

#### 4. Datierbare Inschriften aus dem Odenwalde.

##### I.

Der Garten des Erbachischen Jagdschlusses ‚Eulbach‘ ist bekanntlich durch die Bemühungen des kunstsinnigen Grafen Franz zu Erbach-Erbach im Anfange dieses Jahrh. mit den Resten der auf der Eulbacher Höhe errichtet gewesenen Römerwerken geschmückt, die dadurch vor sicherem Untergange bewahrt blieben. Auf dieser langgedehnten Höhe zog sich nämlich eine fortlaufende Reihe von römischen Kastellen und Wachthäusern hin, zur Beobachtung der vorüberziehenden Strasse. Diese Kette von Befestigungen bildete die zweite Linie des römischen Vertheidigungssystems des Odenwaldes und diente zugleich, wie der weiter vorliegende, östlich davon von Osterburken her über Walddüren gegen Freudenberg am Main ziehende eigentliche limes oder Grenzwall (der die äusserste Linie gegen die Germanen war) als vorsichtig bewachte Allarmlinie, zu welchem Behufe jene würfelförmigen kleinen speculae oder Militärposten längs des ganzen Strassenzuges erbaut waren, welche Knapp ‚röm. Denkmäler des Odenwaldes‘ zwar irrthümlich für Grabthürmchen angesehen hatte, von welchen er jedoch § 77 zugiebt, dass sie auch zugleich einer zur Bewachung der ganzen Linie aufgestellten Postenkette als erhöhter Standpunkt und Schutzort gedient haben könnten<sup>1)</sup>. Lehne V. S. 326 nennt sie propugnacula. Ein solches römisches Wachthaus, das in der Nähe des Eulbacher Hofes errichtet gewesen war, wurde nun von seiner ehemaligen Stelle abgebrochen und aus seinen Trümmern im Eulbachischen Garten in seiner muthmasslichen ursprünglichen Höhe von etwa 12 Fuss wieder

---

1) Es waren diese Bauten indessen keine eigentlichen speculae d. h. Wartthürme, Hochwarten, wie sie z. B. in der Schweiz an Strassen vorkommen. Vergl. Mittheil. der antiq. Gesellsch. in Zürich XII S. 326.

aufgestellt, — abgebildet bei Knapp Fig. 37<sup>1)</sup>. — An diesem künstlichen Wachthause (fälschlich sogenannten Römergrabe) wurde nun ein Inschriftbruchstück eingemauert, das unter den herabgestürzten Mauersteinen eines andern dieser Wachthäuser (aus der Nähe Eulbachs) gelegen war, und das deshalb von grosser Wichtigkeit ist, weil aus der darauf angegebenen, auf Antonin den Frommenweisenden Zeitbestimmung, auf die Erbauung der ganzen befestigten Linie geschlossen werden kann. Der Proportion des Steines nach, fehlt nach Knapp ungefähr ein Drittheil der Inschrift und zwar der Anfang der Zeilen, während das Ende derselben erhalten ist, wie die dort angebrachten Verzierungen, nebst der regelmässigen Gestalt des Steines beweisen.

Diese den Schluss der Zeilen anzeigenden Verzierungen werden von Knapp Fig. 52 wie zwei Flammen abgebildet, während heut zu Tage auf der bereits halbverwischten Inschrift nur zwei Bogen deutlich zu erkennen sind.

Vielleicht sind dieselben Reste von Palmzweigen, die sich öfters nicht nur auf Kaiserinschriften, sondern auch auf Dedikationsinschriften vorfinden. — Was nun die Erklärung dieser Inschrift anbetrifft, so ist dieselbe ihrer Zerstörung wegen überaus misslich, und war mein Augenmerk deshalb vorzugsweise darauf gerichtet, den noch vorhandenen Text zu geben, wie ich denselben zu wiederholten Malen und so noch ganz kürzlich an Ort und Stelle von dem Steine kopirte, wobei ich die Lesung Knapp's im Wesentlichen für richtig erkannte.

Meine Abschrift, bei der jeder einzelne der 0,09 m. hohen Buchstaben unzweifelhaft sicher ist, lautet nun:

RTIO	}	p. Chr. 145?
M·TRI		
TIMP·		
NTIIICOS		

Der Stein besteht aus rothem Sandsteine und ist noch 0,60 m. hoch und ebenso breit, bei einer Dicke von 0,20 m. — Die ehemalige Breite muss viel bedeutender gewesen sein, vielleicht war aber auch seine Höhe eine grössere, indem das Denkmal nicht allein auf seiner einen Seite, sondern auch oben verstümmelt zu sein scheint, so dass

1) Ausser diesem Wachthause wurden auch die rudera eines grösseren munimentum aus Eulbach, nämlich Theile eines dort errichtet gewesen Castells in den Garten versetzt und wieder aufgebaut. — Vergl. § 37 Fig. 36.

nicht zu sagen ist, ob die jetzige erste Zeile dies auch ehemals war. Der erste Buchstabe ist nun ohne Zweifel ein **R**, dessen beide Bogen noch deutlich erhalten sind, also mehr als Knapp Fig. 52 zeichnet (wornach Brambach 1392).

Der Name mag also Dativ oder Ablativ von Martius oder Curtius sein, oder aber, wie ich in dem letzteren Falle lieber lesen möchte, von Curitius (ein Name der unweit davon auf dem Breuberg auftrat, freilich aber nach einer andern Lesart Curiatius lautete. S. Brambach 1399). Das betreffende **T** unserer Eulbacher Inschrift scheint nämlich mit **I** ligirt zu sein (d. h. = **†**) was aber nicht sicher constatiert werden kann, da der Stein an dieser Stelle überhaupt beschädigt ist.

Mit Rücksicht darauf dürfte also besser am blossen **T** festgehalten werden müssen, und da zugleich der Nominativ eines Namens und zwar eines cognomens wahrscheinlicher ist, so schlage ich die Restauration fo**RTIO** vor; (ein Cattonius Fortio kommt z. B. auf einer Osterburkner Inschrift vor; Elius Fortio zu Neckargemünd).

In der zweiten Zeile scheint auf das **M** (welches wie dasjenige der dritten Zeile regelmässig geformt ist, d. h. seine mittlere Spitze bis auf die Zeile herabgehn lässt) ein Punkt zu folgen. Ein solcher schliesst auch die dritte Zeile ab nach **P** (welches ebenfalls das ältere, offene **P** ist, nicht das spätere und noch heutige, geschlossene **P**). — Die letzte Zeile beginnt ganz entschieden mit einem deutlichen **N**, was ja auch von Knapp im Texte angenommen wird, obwohl er es auf seiner Figur 52, wo überhaupt alle Buchstabenformen ganz nach moderner Weise wiedergegeben sind, irrthümlich entstellt hat. Die Buchstaben des Steines zeigen dagegen noch alle die edle Form einer frühern Zeit und schon dadurch wird die Ansicht bestärkt, dass derselbe aus der Zeit des ersten der Antonine stammt und zwar aus dem Jahre 145. [Das früheste auf württembergischen Inschriften vorkommende Jahr ist 148 p. Chr. Vergl. Bramb. 1583 u. 1590, wo beidemale die achte Legion erscheint, die auch in der Nähe von Eulbach, zu Waldbullau, auf einer Inschrift vorkommt (Brambach 1391), die aus derselben Zeit sein dürfte, jedenfalls aber vor Commodus fällt, da hier die Legion die unter Commodus bekommenen Beinamen noch nicht führt, wie dies zu Osterburken der Fall ist, wo eine Inschrift so lautete: Leg. VIII aug. p(ia) f(idelis) c(ommoda) a s(olo) f(ecit). Vergl. Brambach 1729. Uebrigens stand die achte Legion seit den Zeiten Vespasian's (von 70—300 p. Chr.) am Oberrhein].

Schliesslich muss noch bemerkt werden, dass die beiden letzten Buchstaben der Inschrift bis zur Unkenntlichkeit abgeblasst sind. — Die relativ beste Restaurationsart dieser Inschrift dürfte nun die folgende sein:

. . . . . foRTIO  
 7 brittonuM·TRI  
 putien . feciTIM P.  
 t. ael. had. aNTIIICoS

Dagegen war Knapp's Ergänzungsweise a. a. O. §. 61—63 durchaus gezwungen; er wollte überall nur zwei Buchstaben ergänzt wissen und las demzufolge:

cuRTIO nuM TPIpuT IMP  
 t. aNT III CoS.

d. h. numerus Triputiensium, imperatore Tito Antonino quartum consule.

Dagegen spricht jedoch nicht nur der Mangel eines Zeitwortes wie constituit, posuit, fecit oder dergl., sondern auch der Umstand, dass wo der n. Brittonum Triputiensium vorkommt [der ganz in der Nähe von Eulbach (Bramb. 1394) und auch auf Inschriften aus dem benachbarten Schlossau und Amorbach erscheint], der letztere Beinamen immer adjektivisch dem Hauptnamen beigefügt ist, wie dies auch bei dem auf Oehringer Ziegelplatten vorkommenden numerus Brittonum Caledoniorum der Fall ist. (Wie diese schottischen Britten, so stammten auch die triputiensischen aus England. Vergl. Hefner 'das römische Baiern' 3. Aufl. S. 48—49 u. S. 91). — Man kann daher Triputiensium nicht substantivisch nehmen, wie z. B. numerus Cattharensium. Dagegen kommt wahrscheinlich der allgemeine Namen der Britten in dieser Weise, d. h. ohne weiteren adjektivischen Beinamen, zu Böckingen vor (Brambach 1592, wo Z. 6 wahrscheinlich zu lesen ist 7 BRITTONVM ohne näher bestimmenden Beinamen.

Hierbei ist nebenbei auch zu beachten, dass die Bezeichnung als numerus, cohors oder ordo fehlt, wie auch Bramb. 1732, während es 1745 heisst N · BRITTON · TRIPVTIEN).

Von vorzüglicher Wichtigkeit ist, dass diese Inschrift eine Zeitbestimmung enthielt und dass mit ziemlicher Sicherheit auf die Zeit der Antonine geschlossen werden kann. Zu den sich so nennenden Kaisern, welche während ihrer eigenen Regierung das Consulat zum viertenmale bekleideten, gehört nun Heliogabalus (zum 4. Male Consul

222) nicht, da sein Name Antoninus auf Denkmälern ausgekratzt wurde. Keiner aber, wie das Knapp schon ausgesprochen hat, gehört mehr hierher wie der erste der Antonine, der von 138—161 regierende T. Antoninus Pius, wie er gewöhnlich heisst, der 145 zum vierten Mal Consul war und bei dem das Fehlen des Namens Pius und weiterer Beinamen am Erklärlichsten ist. Seinen Namen habe ich auf unserer Inschrift ergänzt nach der Weise wie er seinen eigenen Namen Antoninus den Namen seines Adoptivvaters Aelius Hadrianus beifügte. — An Commodus zu denken, der a. 183 zum vierten Male Consul war, geht der Analogie wegen mit andern datierten Inschriften aus der Zeit dieses Kaisers, wo der Beiname Antoninus gewöhnlich fehlt, weniger an. Vergl. deshalb bes. Bramb. 1325 aus dem Jahre 183 selbst, sodann Bramb. 647 u. 1617—18 (auch 1019). — Was Caracalla betrifft, so folgen auf zwei Meilensteinen seines vierten Consulats (Bramb. 1959 u. 1962) vom J. 213 noch viele Namen und Titel auf den Namen Antoninus, was auch bei Heliogabal der Fall sein würde.

Uebrigens weist die Anwesenheit eines centurio der fünften macedonischen Legion im Odenwald, zu Schlossau, auf frühere Zeit<sup>1)</sup> in Bezug auf die Errichtung der Mümlingposition und folglich auch unserer Eulbacher Inschrift.

---

1) Eine gelungene Zusammenstellung der neusten Forschungen über die Legionen in den beiden Germanien findet sich im rheinischen Antiquarius Abth. II B. 19 S. 545 ff. und 608 ff. Darin heisst es: Die legio V Macedonica stand schon im Jahr 15 v. Chr. am Niederrhein, wo sie unter ihrem Legaten M. Lollius bei einem Ueberfall der Sigambren, Tencteren und Usipeten den Adler verlor, scheint jedoch zur Zeit der Varianischen Niederlage nicht mehr da, sondern vielleicht im Innern Galliens gewesen zu sein, da der Niederrhein damals von Truppen ganz entblöst war. Sie kehrte dann aber in ihr altes Standquartier Vetera (Birken bei Xanten) zurück, wo sie sich bei dem Tode des Augustus empörte, dann die Feldzüge des Germanicus mitmachte und im Jahr 70 sich für Vitellius erklärte, mit dem ein Theil nach Italien zog. Der in Vetera zurückgebliebene, durch Aushebung in Gallien verstärkte Theil litt sehr bei dem batavischen Aufstande durch Belagerungen und ging bei der Uebergabe des Lagers fast vollständig zu Grunde. Wieder restituirt finden wir sie unter Trajan in Dacien.

## II.

Aus der vorhergehenden (um das Jahr 1810 gefundenen) Inschrift scheint, da dieselbe ca. 145 gesetzt ist, also zu folgen, dass Antoninus Pius noch an den Militärstationen des unter dem charakteristischen Namen »Hohe Strasse« über den Erbachischen Odenwald führenden, befestigten Strassenzuges arbeiten liess, welcher sich von der Mudauer Höhe aus, von einer Castelllinie gefolgt, der ganzen Länge des östlichen Mümlingplateau's (stellenweise Würzberger, Eulbacher Höhe genannt) nach, an den Main bis Obernburg zog. Diese von Süden nach Norden ziehende Hauptmilitärstrasse mit den zu ihrem Schutze ihr entlang laufenden Befestigungen, bildete, wie gesagt, zugleich den zweiten Tract des römischen Vertheidigungssystemes, dessen äusserste Vorschübung der, in seiner Richtung damit correspondirende, eine fortlaufende Walllinie bildende *limes transrhenanus* selbst war.

Dieser letztere zog bekanntlich als Allarmierungs- und Defensivlinie, ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit des Terrains, schnurgerade von der Donau her und in seiner Folge durch das östliche Odenwälder Vorland, das sogenannte Bauland, über Osterburken und Walddüren gegen Freudenberg, in dessen Gegend er den Main überschritt. Dieser grosse rheinische Grenzwall, der aber, wie gesagt, mehr eine militairischpolitische Demarkations- und Allarmlinie, kein wehrhafter Bau war, war offenbar das Werk einer, auf einem einheitlichen Plane beruhenden Conception und wohl auch in allen seinen Theilen so ziemlich gleichzeitig ausgeführt. Unter der Regierung Domitian's (81—96) begonnen, war die Grenzlinie unter Trajan schon gezogen, so dass wir also den Schluss des ersten Jahrhunderts als Erbauungszeit annehmen können. (Vergl. Bauer in der Zeitschrift für Württembergisch Franken VI . . .)

344 ff. und Brambach »Baden unter römischer Herrschaft« S. 5). Knapp §. 109, und mit ihm Debon in seinen »Zusätzen und Berichtigungen zu Knapp« (im Archiv für Unterfranken von 1862) hatten irrthümlich die Militairstrasse Mudau-Obernburg mit ihren verschiedenen Befestigungswerken für die äusserste Grenzwehr und Hadrian (117—138) für den Gründer dieser Anlage gehalten; von dem (das Odenwälder Bauland durchziehenden) vorliegenden Hauptlimes hatten dieselben gar keine Ahnung. So kommt es, dass dieselben z. B. das im Rücken dieses letzteren, aber vor der Front der Mümlingposition gelegene Amorbach als vor der Front der Hauptlinie gelegen ansehen. Dass dieser Ort eine sehr alte Anlage ist, die in die frühesten Zeiten römischer Anwesenheit in diesen Gegenden zurückreicht, lässt sich nun indirekt daraus entnehmen, dass eine daselbst gefundene Inschrift durch den Namen des Dedicanten auf die Regierungszeit Trajan's (98—117) zurückweist. Die Kelten und andere Barbaren setzten nämlich ihrem Namen, bei Ertheilung des römischen Bürgerrechtes die Vor- und Gentilnamen der ertheilenden Kaiser vor (vergl. Becker in Kuhn's Sprachvergl. Beiträgen III S. 205). So finden wir bei Brambach also eine ganze Reihe von Barbaren, die ihrem einheimischen Namen ein M. Ulpus nach dem Namen des Trajanus vorsetzten. So auch ein gewisser Malchus zu Amorbach, unter dessen Commando eine Abtheilung der triputiensischen Brittonen stand, welche den Nymphen des berühmten Amorbrunnens einen Altar weihte (Brambach 1745). Auf dieselbe Weise lässt sich aber auch in Bezug auf die Mümlinglinie nach Massgabe einer Schlossauer Inschrift schliessen, dass bereits Hadrian an der Herstellung der dortigen Werke thätig war, indem sich im Schlossauer Castell ein centurio der 22. Legion, zu der er von der damals in Dacien stehenden 5. macedonischen versetzt worden sein mochte, die hadrianischen Namen P. Aelius beigelegt hatte. Da derselbe zugleich centurio bei der fünften macedonischen Legion war, deren Anwesenheit bis jetzt nur für den Niederrhein und das erste Jahrhundert nachgewiesen werden konnte, so lässt sich auch hierdurch auf die frühe Zeit der Errichtung dieses Votivsteins schliessen.

Das noch vorhandene Bruchstück der betreffenden Inschrift war bisher nicht ganz richtig gelesen und zwar nur nach Abschriften des bisherigen Besitzers Decker, dessen Mittheilungen theils im Hessischen Archiv VI S. 538 ff. stehen (bei Brambach 1733), theils nach einer verbesserten Abschrift Deckers von mir in der archäologischen Zeitung 1869 S. 77 N. 7 veröffentlicht worden sind. Um jedoch eine sichere,

auf Autopsie gegründete Lesung zu erlangen, begab ich mich neuerdings selbst an den Aufbewahrungsort des Steines, Berfelden im Odenwald, und kann ich jetzt das Resultat meiner eigenen Untersuchung mittheilen, wonach die Inschrift so lautet:

P · AEL · S	· · · ·
ANVS	∩ LEG
XXII · P · P · F · LE	(g)
V · MACED · V · S · L · L · M	

Die obere Hälfte des Altars ist abgebrochen. Vom ersten der erhaltenen Buchstaben ist nur der Bogen erhalten. Dass ein **P** vorliegt, ist jedoch unzweifelhaft, und kann von einem **R** oder **K**, das ich nach Deckers privater Mittheilung an mich, in der archäologischen Zeitung annehmen musste, gar keine Rede sein. So kann also auch weder der alte Vorname Kaeso noch das Gentil Kaesius vorliegen (welches übrigens auch nicht bei Brambach 1860 erscheint, denn es muss nach meiner autoptischen Vergleichung des Steines daselbst heissen **(P)RIMANIVS PRISCVS**, ausser welchem Namen übrigens nichts von der Inschrift dieses Reliefs einer Juno erhalten ist). Auf den Vornamen **P(ublius)** folgt auf unserer Inschrift nun einfach (wie im Namen **P. Aelius Maximus** bei Brambach 453) der Gentilname **AEL(ius)**, während vom cognomen nur noch das **S** und der Schluss erhalten ist; in der Mitte sind 3—4 Buchstaben abgeschlagen, ohne Spur zurückzulassen. Es kann desshalb auch gar keine Rede von einem auf **S** folgenden **P** sein, und muss die hierauf gebaute Conjectur, dieser (öfters fälschlich »Grabstein« genannte) Votivstein bezöge sich auf den Geschichtschreiber Aelius Spartianus (aus der Diokletianischen Zeit, in welche Decker die Inschrift verlegen möchte und zwar etwa in's J. 284) gänzlich verworfen werden, wie dies auch Bähr in seiner Geschichte der römischen Literatur 4. Aufl. § 276 bereits gethan hat. — Dagegen ist der Vorschlag **S(eccianus)** zu lesen annehmbar, da dies cognomen auch in der Nähe Schlossau's, zu Waldbullau, vorkommt (Brambach 1391). Gerade so gut kann man aber natürlich auch **Silvanus**, **Salvianus**, **Serranus**, **Statianus** oder andere dergleichen Beinamen hierher ziehen.

Hinsichtlich der Buchstabenformen ist zu bemerken, dass dieselben noch die ältern bessern Formen zeigen, dass die **P** noch offen sind und



die **M** ihren Mittelstrich bis auf die Zeile herunter gehn lassen. Die Buchstaben der 3 ersten Zeilen sind am Anfang und Ende des Steins etwas abgeschliffen; wo sie ganz ausgefallen sind, habe ich es in der Inschrift bemerkt.

In der dritten Zeile fehlt nichts, und ist nur der letzte Buchstabe (**G**) verschwunden. Der Stifter dieses Votivaltars war also centurio sowohl bei der 22. Legion als auch bei der 5. macedonischen, über deren Aufenthalt in Obergermanien noch gar nichts ermittelt ist, wesshalb auch Deckers Conjectur durch nichts zu erweisen ist, dieselbe sei unter einem Nachfolger des Alexander Severus, unter welchem letzterem sie ihr Standquartier noch in Dacien gehabt habe, nach Deutschland berufen worden, und zwar wohl von Probus oder Diokletian, zu dessen Zeit sie noch existirt habe. — Dagegen ist es erwiesen, dass im ersten Jahrh. sowohl die Legio V macedonica als die alauda am Niederrhein lag, welche letztere jedoch bereits unter Vespasian aufgelöst wurde (Bramb. C. I. Rh. p. XII). Von der Leg. V maced. ist freilich auch nichts weiter bekannt, als dass sie bis auf die Zeiten Domitians in Xanten blieb, eine Annahme, die aber von der Hierherbeziehung einiger zweifelhaften Ziegelstempel und von einem Fingerringe in Bonn abhängt (S. diese Jahrb. 32, S. 45 ff). Dem Namen dieser Inschrift zu Folge kann nun aber die Zeit ihrer Errichtung genauer als mittelst der Erwähnung der genannten Legion bestimmt und mit einiger Sicherheit behauptet werden, dass dieselbe aus den Zeiten Hadrians stamme (zu denen also wohl Truppentheile der 5. macedonischen Legion im Odenwalde gestanden zu haben scheinen) und dass also damals schon an dem Schlossauer Castelle gearbeitet wurde oder dass dasselbe zu jener Zeit bereits bestand. Auch Knapp verlegt die Erbauung der Mümlinglinie etwa ins Jahr 122 n. Chr. d. h. in die Zeit bald nach Hadrian's 121 erfolgter Ankunft in Deutschland, wobei er freilich eine Stelle der Lebensbeschreibung Hadrians von Aelius Spartianus, dem oben erwähnten Historiker, im Auge hatte, aus der aber nur geschlossen werden kann, dass dieser Kaiser den *limes romanus Transdanuvianus*, nicht auch den *limes transrhenanus*, geschweige denn die Mümlingposition herstellte (Vergl. Bauer in »Würtemb. Franken« VI S. 353).

Es scheinen nun aber die Mümlingbefestigungen in ihren einzelnen Theilen zu verschiedenen Zeiten, allerdings in der Zeit von Hadrian bis Antoninus Pius d. h. während der Dauer der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach und nach hergestellt worden zu sein, also

nach der Erbauung des vorliegenden eigentlichen limes, der um das Jahr 100 bereits errichtet war und also älter ist als die Mümlinganlage (nicht jünger, wie im hessischen Archiv XII S. 14, ohne Anführung irgend eines Grundes behauptet wird). Die Mümlinglinie war aber ihrem eigentlichen Zwecke nach eine befestigte Hauptmilitairstrasse und mochte nur in zweiter Ordnung zugleich als Reservestellung für den limes in Betracht kommen.

### III.

Bereits im vorigen Jahrhundert fanden sich in der Nähe von Walddüren bei den sogenannten Meerwiesen (worin auch der Morschbrunnen, gewöhnlich Marsbrunnen geschrieben<sup>1)</sup>, liegt), die Ueberreste eines römischen Lagers, genannt Altenbürg, dessen Spur ich noch in den Feldern erkennen konnte.

Der dabei aufgefundene Obertheil eines römischen Altars kam in der Folge nach Eulbach, dem Erbachischen Jagdschlosse, wo er im Freien stehend, der Verwitterung vollständig preisgegeben ist, so dass die Schriftzüge nur noch mit Mühe zu erkennen sind.

Was die Form unseres Bruchstückes betrifft, so besteht dasselbe aus rothem Sandstein und ist noch 0,45 Meter hoch und überall 0,50 breit und 0,30 dick.

---

1) Der Marsgrund d. h. Marschgrund (= feuchter Grund) ist das flache Wiesenthal des Marsch- oder vulgo Morschbrunnens und hat selbstverständlich nichts zu thun mit dem Gotte Mars, indem der Brunnen, wenn eine solche Ableitung überhaupt zulässig wäre, jetzt »Märzbrunnen« heissen müsste, wie z. B. der Monat März. Der neuhochdeutsche Ausdruck »die Marsch« bedeutet aber bekanntlich tiefliegende, feuchte Wiesen, und erscheint sehr häufig in Feldnamen, besonders auch in der neueren Form Mersch, Mörsch. Förstemann, Namenbuch 2. Aufl. II p. 1064 leitet dies Wort von altdeutsch marisc = sumpfig, gebildet aus mari, meri, mere = Landsee, Sumpf (Meer) her. Daher sind auch die »Meerwiesen« genannt, in welchen der Marschbrunnen eben liegt. Hiermit ist übrigens auch der »Marsberg« bei Trier zu vergleichen, den man ebenfalls fälschlich vom Gotte Mars abgeleitet hat, der aber von einer Kirche des heiligen Martinus benannt ist.

Die einzige bisherige Copie der Inschrift des Steins rührte von Würdtwein her aus dem Jahre 1766 und ist bei Steiner n. 901, bei Brambach n. 1737 abgedruckt.

Die von mir an Ort und Stelle vorgenommene Vergleichung, mitgetheilt in der archäologischen Zeitung von 1869 S. 76 n. 5, ergab dass verschiedene von Würdtwein noch gesehene Buchstaben jetzt verschwunden sind.

Da meine Mittheilung an genanntem Orte im Druck jedoch nicht ganz gelungen ist, so setze ich dieselbe nach meiner Abschrift, nebst den in Klammer gesetzten, noch von Würdtwein gesehenen, aber nicht mehr vorhandenen Buchstaben hierher:

PRO SALVE AVG (G) MARTI ꝥ VICTO RIAE ARAM Pꝰ SVIT · C · CO (MIN)   I
---

= pro salute Augustorum Marti et Victoriae aram posuit C. Comini(us . . .) Merkwürdig ist, dass hier der Dedikant C. [kaum G.] Cominius dem Zeitworte nachgesetzt ist.

Eine solche dem Mars und der Victoria geweihte Inschrift hat man z. B. auch zu Strassheim in Oberhessen (Bramb. 1412) gefunden. — Eine Widmung an diese Gottheiten deutet auf eine siegreiche Aktion hin, in Folge deren ein Dank für das Wohlergehen der Herrscher ausgesprochen wird. Die Zeit der Errichtung unserer ara ist jedoch schwer genau zu ermitteln, weil der untere Theil derselben fehlt, welcher vielleicht durch die Zahl irgend einer Legion oder durch die Namen der Konsule Aufschluss geben konnte.

Früher nahm man an, das Denkmal gehöre ins Jahr 236 oder richtiger 235, da im Sommer des letztern Jahres die beiden Thraker Maximinus Vater und Sohn ihren germanischen Feldzug unternahmen, in Folge dessen sie a. 236 den Titel Germanicus annahmen. Von Mainz aus in das Dekumatenland vordringend, und das Land weit und breit verwüstend, erfochten dieselben glänzende Siege über die Alemannen. Vergl. das Nähere darüber in Beckers »Rheinübergänge der Römer bei Mainz« (S. 22 f. des Sonderabdrucks aus den Nassauischen Annalen B. X). Die Inschrift eines auf Kosten und im Namen des Kaisers Maximinus am Pfahlgraben zu Oehringen in Württemberg errichteten Bauwerks [Bramb. 1552 = Haug »die römischen Inschriften in würtem-

bergisch Franken« (Sonderabdruck aus B. VIII u. IX der Zeitschr. f. würtemb. Franken) nr. 32 = Keller »vicus Aurelii« S. 32] beweist, dass der Grenzwall damals noch sicher in Händen der Römer war<sup>1)</sup>. Auch für die Verbindungsstrassen zwischen dem Walle und den Hauptquartieren am Rhein wurde gesorgt, da gleichfalls unter Maximinus eine Strasse von Mainz nach den Mainkastellen mit neuen Meilenzeigern versehen worden ist (Bramb. 1963 = Steiner 181 = Becker 'Römische Inschriften vom Mittelrhein' nr. 24, Sonderabdruck aus den Nassauischen Annalen B. VIII, cf. Bramb. p. XXXIII). Der hierauf bezügliche zu Kleestadt im hessischen Odenwald gefundene Leukenzeiger stammt aus dem Jahre 235, da die beiden Maximine auf ihm noch nicht den Titel Germanicus führen, den sie doch alle zwei nach ihrem Feldzuge von diesem Jahre annahmen. Den Titel Augustus führte dagegen nur Maximinus der Vater, seinem gewöhnlich Maximus genannten Sohne kam als Thronfolger und Gehülfe nur das Prädicat Caesar nobilissimus zu.

Da nun aber auf unserer Inschrift aus Walddüren von (zwei) Augustis die Rede ist, so müssen hier zwei andere Kaiser gemeint sein, wie Steiner richtig vermuthet. Spätere Kaiser, z. B. Diokletian und sein Mitherrscher Maximian, welcher a. 287 einen siegreichen Feldzug gegen die Deutschen unternahm (vergl. Becker's Rheinübergänge S. 29 f.) können hierbei aber nicht in Betracht kommen, da der epochemachende Einfall der Alemannen in das Zehntland, welchem die meisten dortigen Festungen als Opfer fielen, etwa um 270 stattfand (Keller 'vicus Aurelii' S. 4—6).

1) Der erwähnte, leider nur bruchstücklich erhaltene Oehringer Denkstein, im J. 237 errichtet, ist die späteste bestimmt datierte Württembergische Inschrift, wie die Jahre 138—161 d. h. die Periode von Antoninus Pius, in welche eine Jagsthäuser Inschrift gehört (Bramb. 1607 = Haug nr. 45), und speciell das J. 148 zweier genau datierter Heilbronn-Böckinger Inschriften (Bramb. 1583 = Haug nr. 3 und Bramb. 1590 = Haug nr. 10) die früheste auf würtemb. Inschriften bestimmt angegebene Zeit sind. — Der letzte datierbare odenwäldische Denkstein ist aus den Jahren 244—249. Es ist ein Inschriftstein der cohors III Aquitanorum aus Osterburken, mit dem ihr unter der Regierung des arabischen Philippus gegebenen Beinamen Philippiana (Bonner Jahrbücher XLVI S. 112 und Archäologische Zeitung 1868 S. 61). Derselbe erscheint noch nicht auf einem andern von daher stammenden, jetzt in Hall aufbewahrten, dem genius derselben Cohorte geweihten Altärchen (Bramb. 2065). — Die letzte bestimmbare Inschrift der Maingegenden datiert aus dem Jahr 249 (Bramb. 1408).

Man muss daher annehmen, dass auf unserer Inschrift etwa die beiden a. 249 ermordeten Marcus Julius Philippus, Vater und Sohn, zu verstehen sind, von welchen jener (mit dem Beinamen Arabs) sich a. 244 zum Kaiser aufwarf und sich wegen Pacificirung der östlichen Germanen an der Donau a. 247 Germanicus maximus nennen liess, dieser aber in demselben Jahre den Titel Augustus erhielt. — Grössere Wahrscheinlichkeit hat die Hypothese, dass Septimius Severus (193—211) und sein Sohn Caracalla gemeint sind, der 198 von seinem Vater zum Mitregenten ernannt wurde, und damit die Titel Imp. Caes. Aug. erhielt (nachdem er seit 196 bloß den Titel Caesar geführt hatte und 197 zum imperator destinatus, d. h. zum Kaiserlichen Kronprinzen erhoben worden war).

Das Jahr 198 war aber nicht bloss das Jahr der Ernennung Caracalla's zum Augustus, sondern in demselben rückte ihm auch sein Bruder Geta als Caesar nach, um 209 ebenfalls zum Augustus ernannt zu werden. — Darnach fiel die Inschrift also zwischen 198 und 209, also in dieselbe Zeit wie eine Inschrift aus Holland (Bramb. n. 7). Da nun Geta von dem a. 211 gestorbenen Vater zum Miterben des Thrones bestimmt worden war, von Caracalla übrigens schon 212 gleich nach seinem Regierungsantritte ermordet wurde, so könnte man auch die beiden Söhne des Septimius Severus allein auf unser Denkmal beziehen, wie dies Haug nr. 46 und darnach Keller »vicus Aurelij« S. 42 hinsichtlich einer Inschrift aus Jagsthausen (Bramb. 1608) thun, Steiner 1453 hinsichtlich einer solchen aus Utrecht (vergl. darüber übrigens Bramb. 53), worauf die Kaisernamen beidemale ausgemerzt sind.

Hiernach könnte also auch das Walddürener Altärchen in's Jahr 211 oder 212, in welchem letzterem Caracalla Alleinherrscher wurde, gehören. Freilich ist dies ein etwas kurzer Zeitraum, wesshalb man lieber die Dauer der alleinigen Mitregentschaft Caracalla's mit seinem Vater d. h. 198—209 als Zeit seiner Errichtung gelten lassen wird, oder auch nach Massgabe einer Inschrift aus Grosskrotzenburg (Bramb. 1432) die Jahre 209—11, so dass es sich auf Septimius Severus und seine beiden Söhne und Mitkaiser Caracalla und Geta bezöge<sup>1)</sup>, wobei freilich eher pro salute Auggg. zu erwarten gewesen wäre, indem die

1) Im Jahr 209 unternahmen die drei Herrscher den bekannten brittischen Feldzug, auf welchen sich die Grosskrotzenburger Inschrift bezieht. Bald nach des Vaters 211 zu York in England erfolgtem Tode gaben die Söhne die Fortsetzung des Feldzuges auf und kehrten nach Rom zurück.

Sigle Augg. sich nur auf zwei Kaiser bezieht. Ueberhaupt ist die Periode der Dynastie des Septimius Severus (also von 193 bis zum Tode des Alexander Severus a. 235) die Blüthezeit unserer Gegenden, zugleich aber auch der Beginn des ausgeprägten Soldaten-Kaiserthums, welches bald nach der Mitte des 3. Jahrhunderts im Zehntlande der Herrschaft der Alemannen wich.

IV.

**Vermuthliche Inschrift des Cimbrianus, eines nordischen Beinamens Merkurs.**

In die Zeit des Geschlechtes des Kaisers Septimius Severus gehört auch wahrscheinlich eine Inschrift aus Miltenberg am Main, welche bei Brambach n. 1739 noch nach einer früheren unrichtigen Lesung enthalten ist, die ich aber in der archäologischen Zeitung für 1869 S. 77 nr. 11 nach einer Vergleichung des Steines an Ort und Stelle verbessert habe, wornach auch Becker dieselbe in diesen Jahrbüchern L—LI S. 168 abdrucken liess. Da ich mich nun unterdessen zum Zweck der Aufhellung einzelner Punkte abermals nach Miltenberg begeben hatte, so gebe ich hier nochmals einen, auf meinen erneuten Vergleich gegründeten Abdruck, nebst beigefügten Ergänzungen. — (Was die Grössenverhältnisse dieses Altars betrifft, so ist noch vorauszuschicken, dass derselbe 1,10 m. hoch ist — ohne die frei oben darauf liegende, nicht aber befestigte, und daher kaum dazu gehörige Steinkugel; es scheint nämlich auf der höchsten Spitze des Altars eine blosse Feuerstätte oder eine Vertiefung für das Opfer gewesen zu sein. Die grösste Breite beträgt 0,75—0,80 m).

IN · H · D · D

	M E R C V R O
	C I (m b r i) A N O
	////////////////////
5	LEG · P (raeposi)
	TVS · N̄ (um. sin)
	OPEN (s. pos.)
	DVOBVS (aspris?)
	COS

p. Chr. 212?

Die Buchstaben sind sehr schön ausgehauen und haben eine edle klassische Rundung. Das **M** hat senkrechte, keine gespreizte Schenkel, und lässt seine mittlere Spitze, wie gewöhnlich bis auf den Boden heruntergehn. Dagegen sind die beiden **P** vollkommen geschlossen, nicht wie gewöhnlich offen (d. h. = **P**). Das **A** in der 3. Zeile ist nun ganz sicher hervorgetreten, nachdem es mir gelungen war, den Cement zu entfernen, den Unverstand darüber geschmiert hatte. Die vorausgehenden Buchstaben (etwa 3) sind indessen ganz verschwunden und selbst die untere Hälfte des **I** (das mithin auch ein **L** gewesen sein könnte) ist von dem grossen Bruche verschlungen, der auch fast die ganze 4. Zeile einnimmt. Z. 6 ist **N** durchaus nicht mit **V** ligiert, wie es mir früher geschienen hatte, und in der letzten Zeile ist vor dem **COS** allerdings ebenfalls ein Bruch im Stein, wie auch nachher; ausgefallen scheint jedoch in dieser ganzen Zeile überhaupt kein Buchstabe zu sein. — Was die Ergänzungen betrifft, so habe ich dieselben nach der Zahl der fehlenden Buchstaben bemessen, die nach dem Grössenverhältniss der in derselben Zeile noch erhaltenen berechnet wurden. So fehlen in Z. 7 dem Raum nach 4 Buchstaben, die am besten auf die angegebene Weise ausgefüllt werden; natürlich steht das **pos(uit)** nur beispielsweise; gerade so gut hätte man z. B. **fec(it)** ergänzen können.

Was nun die Lesung der Inschrift betrifft, so kommt die Formel in hon. d. div. auf Inschriften bekanntlich a. 170 p. Chr. zum ersten Mal vor (vergl. diese Jahrbücher III S. 49) und gibt schon diese Thatsache ein Moment für die Zeitbestimmung unserer Inschrift ab.

Genauer lässt sich aber eine solche nach der Angabe der letzten Zeilen geben, wornach etwa (was mehr zu der Zeit einer weiter unten aufzuführenden weitem Miltenberger Inschrift des Jahres 191 stimmen würde), die duo Silani des Jahres 189 (wie bei Bramb. nr. 12 und 385) zu verstehn sind, oder aber die duo Aspri des Jahres 212, welche auch auf einem andern Steine des Mainthales, in dem in der Nähe von Miltenberg gelegenen Trennfurt erscheinen (Bramb. 1746).

Der Name des Dedikanten ist zerstört. Derselbe war aber *centurio legionarius* und zugleich *praepositus* (interimistischer, provisorischer Commandant) oder *praefectus numeri Sinopensium*.

Ein solcher numerus [bei den Hülfsstruppen als Fussvolk wie als Reiterei vorkommende Unterabtheilung, ein Manipel; erst in den spätesten Zeiten oft mit *cohors* synonym. Vergl. die *notitia imperii*] ist zwar nicht belegbar, allein den *limes* entlang finden wir allenthalben solche

Manipel von Grenzsoldaten stationirt, welche überhaupt in Verbindung mit der 8. später mit der 22. Legion, zu welchen sie nach einander gehörten, den Grenzcordon bildeten (vergl. Keller 'vicus Aurelii' S. 10 f).

Zu den beliebtesten milites limitanei gehörten die aus Britannien herbeigezogenen Brittonen, welche entweder Beinamen von ihrem Standort (wie Aurelianenses zu Oehringen) oder von ihrem ursprünglichen Rekrutierungsbezirk führten. So stammen die Beinamen Caledonii und Triputienses aus Schottland und England. Letztere aus einem Orte Triputium, was entweder die ursprüngliche altkeltische Form ist, von den Römern zu Tripontium oder Tripontio latinisirt — oder aber diese Formen sind ursprünglich römische Namen, von der lateinischen Volkssprache zu Triputium umgebildet, ähnlich wie auch Trimuntium neben Trimontium in der Britannia barbara vorkommt. Ganz in der Nähe von Miltenberg, zu Amorbach im Mudachthale lag ein numerus dieser triputiensischen Brittonen (Bramb. 1745). Truppentheile desselben numerus standen unter andern Anführern gleichzeitig auch auf der Eulbacher Höhe und überhaupt auf der ganzen Position Obernburg-Schlossau, wie wir bereits gesehen haben. Ja es scheint sogar, dass dieser, zugleich eine Vertheidigungslinie bildende Strassenzug, welchen wohl die 22. Legion im Allgemeinen herzustellen hatte, besonders von diesen cohortes auxiliae in der Regierungszeit Hadrians und des Antoninus Pius als Deckung des vorliegenden Hauptlimes errichtet wurde, nachdem schon die Vorfahren jener Kaiser jenen letztern vollendet hatten.

Von besonderer Wichtigkeit für unsere Miltenberger Inschrift ist nun, dass zu Schlossau (bei Mudau) solche brittonische Triputienser garnisonirten, welche interimistisch unter dem Befehl des Titus Manius, Sohn des Titus (aus der Pollischen Zunft), zugenannt Magnus, von Senope, eines Hauptmanns in der 22. Legion standen, unter dessen Aufsicht sie ein wichtiges Bauwerk errichteten <sup>1)</sup>.

1) Brambach 1732, von mir bereits in der archäologischen Zeitung für 1869 S. 76 nr. 6 verbessert. (Zuerst mitgetheilt von Knapp § 11 = ed. 1 S. 23 cum Fig.; ed. 2 S. 18 Fig. 50 f. darnach von Leichtlen »Zehntlande« S. 12; von Zell nr. 67 seines Catalogs der badischen Inschriften in den Schriften des bad. Alterthumsvereins und nr. 301 seines delectus inscr., sodann von Ring I p. 284 und von vielen Andern nachgeschrieben. Vergl. bes. noch Klein nr. 94). Nach meiner eigenhändigen, im Garten zu Eulbach genommenen Abschrift lautet diese Inschrift, deren letzte Zeile beschädigt ist:



(Ein ähnlicher Name ist bei Brambach 808: T. Jul. Titi filius, Fabiâ [tribu] Saturninus. — Im C. I. L. II kommt ein L. Manius L. f. und eine Severa Mania L. f. vor). — Wenn nämlich ein Officier gesetzlich verhindert oder abwesend war und seine untergebenen Soldaten in der Zwischenzeit von einem andern kommandiert wurden, so standen sie »sub cura« dieses provisorischen Befehlshabers, worunter in vielen Fällen auch die Oberleitung bei der Errichtung eines grössern Werkes gemeint ist (vergl. Steiner II. S. 386).

Der Interimskommandant T. Manius T. F. Magnus von der Pollischen Bürgerklasse, welcher Sinope in Paphlagonia (unser Senope) am schwarzen Meere zugetheilt gewesen zu sein scheint, war also aus derselben Heimath wie die Rotte der Auxiliärtruppen zu Miltenberg <sup>1)</sup>,

FORTVNAE · SAC  
 BRITTONES TRIP  
 QVI · SVNT · SVB · CVRA  
 T MANI T F POLLIA  
 MAGNI · SENOPE  
 > LEG · XXII P · P · F · O · P

Z. 4 MANI ist (übrigens ohne hohes I), wie die ganze Inschrift aufs klarste ausgeprägt. Von Manlius, wie Brambach im Index vermuthet, kann gar keine Rede sein. Ein C. Tutius Mani filius kommt in diesen Jahrbüchern XLIV—V S. 254 vor. Z. 5 Das Schluss-E des Ablativs SENOPE ist unten ein wenig verwischt. — Die Inschrift lautet also: Fortunae sacrum („der Fortuna heilig“) — Brittones Triputienses qui sunt sub cura Titi Manii, Titi filii, [ex tribu] Polliâ, [cognomine] Magni, Senope, centurionis etc. — Sacrum auf Gelübdesteinen deutet bekanntlich gern an, dass sie als Weihgeschenke in einer Kapelle standen. Da wir hier jedoch einen (oben flachen) viereckigen Baustein, kaum aber einen Altar (dessen Fussgestell nach Knapp abgesprengt sein soll) vor uns haben, so handelt es sich zu Schlossau wohl um keinen in einer Kapelle der Fortuna aufgerichteten Weihstein (wie etwa bei Brambach 1399, 1583, 1592), sondern eher um den Baudenkstein eines Befestigungswerkes, in dessen Mauer derselbe seiner tafelförmigen Gestalt nach eingefügt gewesen sein mag. Hierfür spricht besonders der Ausdruck opus perfecerunt, wodurch Soldatenabtheilungen anzeigen, dass ein Bau von ihnen errichtet worden sei, (Steiner II S. 403). — Vielleicht wollten die Brittonen durch diese Schlussworte der Nachwelt die Erbauung des Kastells zu Schlossau anzeigen.

1) Vorausgesetzt dass zu Schlossau nicht Sinuessa, eine Stadt Latiums (alte griechische Ansiedelung), welche früher ebenfalls Sinope geheissen haben soll, und deren tribus bis jetzt unbekannt geblieben ist, gemeint wäre, was

welche nach der unter ihnen vorherrschenden Nationalität (die sich natürlich allmählich mit germanischen Elementen vermengte), meiner Ergänzung zu Folge Sinopenses hiessen und als junge Soldaten in den Lagern des *limes romanus* ihre militärische Ausbildung erhielten.

Betrachten wir nun noch den Beinamen des Merkurs, welchem

---

indessen weniger wahrscheinlich ist, so ist jedenfalls aus der Schlossauer Inschrift ersichtlich, dass Sinope (welcher der beiden Orte auch zu verstehn sein möchte) zur Pollischen Tribus gehörte, von welcher Mitglieder auf vielen weitern rheinischen Inschriften erscheinen. — Dass auf der Schlossauer Inschrift die brittischen Soldaten aus der Stadt Tripontium, wo sie, wie ihr Name besagt, ursprünglich vorzüglich ausgehoben wurden, nicht den Namen eines *numerus* führen, wie zu Amorbach, ist gewiss kein Beweis dafür, dass der Amorbacher Stein (Bramb. 1745) später errichtet worden sei, während er doch, wenigstens nach dem Namen M. Ulpus des *centurio* der 22. Legion — (unter dem *Commando* eines solchen *cent.* standen nämlich auch die zu Amorbach stationirten Brittonen, in deren Namen derselbe an letzterm Orte den Nymphen eine Basis setzen liess), — wie wir bereits gesehen haben, schon auf die Zeiten Trajans zurückgeht. Rappenecker nr. 42 glaubt nämlich, der Umstand, dass zu Schlossau nur Brittones Triputienses genannt würden, deute darauf hin, dass sie damals noch Rekruten gewesen wären, die in unbestimmter Anzahl unter einem *centurio* standen, bis sie einexercirt waren, um dann erst in die Linie einzurücken und irgend einer Cohorte oder Legion zugetheilt zu werden, wie dies zu Amorbach, wo sie schon weiter vorgerückt erschienen, der Fall wäre. Die betreffenden Inschriften aus Schlossau, wie aus Amorbach gehören aber sicher derselben Epoche an. *Numerus* bezeichnete anfangs bloß das Verzeichniss der Namen der Neuscribirten, später eine bestimmte Anzahl derselben, welche durch Legionsofficiere commandirt wurden, um in militärischen Uebungen unterrichtet zu werden. Es ist deshalb ohne Belang, wenn die Brittonen diesen Titel nicht jedesmal führten. Vielleicht sind dieselben zu Schlossau auch deshalb nicht ausdrücklich als *numerus* bezeichnet, obgleich sie eine solche Rotte bildeten, weil sie in unbestimmter Anzahl an der Errichtung jenes *opus* (*castrum*?) arbeiteten. Mit dieser Schlossauer Inschrift ist eine Oehringer Platte zu vergleichen (Haug nr. 34. S. bes. den Nachtrag für 1871 = Bramb. 1554), nach der ein *centurio* der 8. Legion *Vaterculus Proculus* durch den *centurio* (Julius Silvanus) einer andern, derselben Legion zugetheilten *Centuria* eine *pedatura* (ein nach Füßen abgemessener Raum) fertigen liess. Freilich ist hierbei das Verhältniss des Anfangs zum Ende der Inschrift etwas unklar. Das Werk war, wie es scheint von der *Centurie* des Jul. Silvanus zunächst allein angefangen (nicht für sie bestimmt), wurde aber durch Beihülfe der 8. Legion überhaupt vollendet. Jedenfalls muss *sub cura* etc. zum Anfange gezogen werden. Vergl. Bramb. 1548, wo Klein übersetzt: Werk (hier Theil des Pfahlgrabens) der Treverer von 96 Fuss Länge, indem die Aufsicht führte ein Hauptmann der 8. Legion.

unser Miltenberger Altar geweiht ist, so habe ich denselben in diesen Jahrbüchern XLVI S. 180 durch Cimbrianus zu ergänzen versucht, worin mir nun auch Becker beistimmt. So lange freilich kein positives Zeugniß für einen solchen angeführt werden kann, muss derselbe, wenn auch sehr wahrscheinlich, doch eine blossе Hypothese bleiben. Am meisten spricht dafür immer noch die von mir mitgetheilte Heidelberger Inschrift eines Mercurius Cimbrius, welche Lesung übrigens durchaus sicher ist und unmöglich in Cimbrianus verändert werden kann. (Die Inschrift ist, nebenbei bemerkt, jetzt im archäologischen Cabinet in Heidelberg aufbewahrt.)

Für das frühere Vorkommen auch dieses letzteren Beinamens an gleicher Stelle (d. h. auf dem heiligen Berge bei Heidelberg), lässt sich aber jene Angabe eines Bauern anführen, der mir mittheilte, ein Heidelberger Lehrer habe aus verschiedenen Steinen, die er da oben beim Schatzgraben zu Tag gefördert habe, ersehen, dass auf dem heiligen Berge einst die »Cimbrianer oder Cumbrianer«, wie er sich ausdrückte, gehaust hätten. Allzuviel Gewicht ist nun nicht auf diese offenbare Verstümmelung des Namens zu legen und könnte dieselbe auch verdreht sein aus dem einfachen Cimbrius, abgesehen davon, dass auch ein mittelalterlicher Mönch Cyprianus auf einem Grabstein vorgekommen sein könnte, da am Fundorte einst ein Kloster stand. Betrachten wir nun den Namen Cimbrius und seine wahrscheinliche Nebenform Cimbrianus näher, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass derselbe keltischem Sprachboden entstamme. Die auch bei den Kelten oft vorkommende Identität der Namen von Gottheiten und Menschen leitet uns dabei auf die richtige Spur.

Ein bei Cäsar vorkommender (Keltischer) Personenname lautet nämlich Cimberius (Zeuss-Ebel Grammatica celtica, ed. 2 p. 779). Derselbe ist mit der Ableitungssilbe -er aus einem Stamme Cimb- gebildet. In Cimbrius ist das e entweder einfach ausgefallen, oder aber dieser Name ist eine Ableitung mit blossem R derivans, wie etwa Tunгри (ib. 778). Cimbrianus wiederum wäre eine Erweiterung mittelst des bei keltischen Eigen- und Götternamen häufigen Suffixes = anus, z. B. in Bormanus, Alisanus etc. (ib. 772 und Becker in Kuhns Beiträgen III S. 355 ff.).

An Eigennamen von Widmenden ist nun auf allen betreffenden Steinen nicht zu denken, indem die offenbaren Dative Cimbrio, Cimbriano nicht anders als zu Mercurio gehörig betrachtet werden können. — Der Beiname Cimbrius könnte indessen, was jedoch wenig Wahr-

scheinlichkeit hat, auch der lateinisch formirte Volksname der Cimbrii<sup>1)</sup> sein. Wie sollte aber Merkur »der Cimbric« zur Zeit unserer Inschriften von den ehemals in Jütland wohnenden Cimbern genannt sein, deren Reste nicht lange nach Augustus (an den sie noch, trotz ihrer Entfernung von der römischen Grenze, eine Gesandtschaft geschickt hatten) gänzlich verschwinden? Es ist überhaupt sehr zweifelhaft, ob sie zu des Kaisers Claudius Zeiten noch existirten. Zudem sind die Kimbern wahrscheinlich Germanen, während die Beinamen Merkurs auf Inschriften meistens keltischen Stammes sind.

Bekanntlich wurde nicht allein Merkur, sondern auch andere römische Gottheiten in keltischen Landen mit Lokalgöttern identificirt (so besonders Hercules, Mars, Jupiter und Apollo) und erscheinen dieselben inschriftlich vom Hauptorte der Verehrung oft weit entfernt, indem sie durch die bei den Römern dienenden fremden Hülfsstruppen oder von Einwanderern aus ihrer Heimath in die entlegensten Stationen verpflanzt wurden.

Ob aber nun Cimbricus etc. überhaupt ein keltischer Lokalgott ist, und nicht vielmehr irgend ein anderer keltischer Beiname, ist sehr fraglich.

Es bieten sich nämlich wenig Lokalitäten dar, welche man in Bezug auf denselben bringen könnte. — So Cimbriana an der Donau in Pannonia inferior, das aber eine blosser Poststation war und Cimbra im tridentinischen Rhätien, das heutige Dorf Cembra nördlich von Trient in Südtirol, welches wiederum erst später (bei Paul. Diac.) erscheint, seinen Namen aber Ueberresten der in die Tiroler Berge geflüchteten Cimbern verdanken soll. — In Spanien liegt heutigen Tags auch ein Ort Cembrana, der aber wahrscheinlich noch viel weniger hierher gehört als die beiden erst genannten Orte aus dem Alterthum. Vielleicht stehn dieselben beide in näherem Bezug zu den Cimbern, deren Namen, wenn dieselben auch Deutsche sein sollten, doch un-deutschen, und in diesem Falle wahrscheinlich Keltischen Ursprungs sein könnte<sup>2)</sup>, wie es ja mit den deutschen Tribokern, den Nemetern

---

1) So, d. h. *κιμβριοι* heissen die Cimbric bei Polyän. Das Adjektiv lautet zwar stets Cimbricus, doch könnte auch eine lateinische Nebenform Cimbrianus gebildet worden sein, welche ein Gegenstück in Hercules Gallicus und Gallianus bei Orelli 5728 haben würde.

2) Pott Etymol. Forsch. ed. 2 II 2 p. 902 meint, die Cimbern könnten vielleicht doch sammt den Teutonen wirklich Kelten, und nicht Germanen sein. In diesem Falle würden die Teutonen also keinen vorgotthischen deutschen Namen haben,

und den Germanen selbst der Fall ist, die alle keltische Namen haben.

Für die Nationalität folgt hieraus aber gar nichts, indem das Vorhandensein eines Orts- oder Völkernamens nur so viel beweist, dass ein Volk, dessen Sprachstamme er angehört, einst dort gewohnt und die Namen erfunden haben muss, die dann den Wechsel der Bevölkerung oft Jahrtausende überdauern. — Der Name der Cimbern wird übrigens nach Grimms Vorgang in der Regel aus dem Deutschen hergeleitet; vergl. Förstemann 'Namenbuch' ed. 2 II S. 407 und Diefenbach 'orig. Europ.' S. 136 ff. u. 297, welcher S. 91 u. 290 davon (ob mit Recht?) die alten Kimmerier <sup>1)</sup> der Krim trennt, von denen er auch in Kuhn's Beiträgen VI S. 242 sagt, sie lebten weder in den Cimbern, noch in den Cymren (latinisirt Cambri, Cumbri) im nordwestlichen England wieder auf. Vergl. auch d'Arbois in Revue Arch. Juli 1872.

Diese Bewohner des eigentlichen Cumberland, die Kumbern, Cambern, Kymren haben jetzt ihre alte Sprache verloren, die nur noch in dem südlich davon gelegenen Wales (Cambria, latinisirt aus welsch Cymru) gesprochen wird.

wie gewöhnlich angenommen wird. Die Cimbern werden von den ältesten Quellen Gallier genannt. Auch eine Glosse in einer Handschrift zu Trier aus dem 10. Jahrhundert erklärt Cimbri durch Galli (Mone 'die gallische Sprache' S. 4). Könnten hierunter aber nicht auch die Cambri oder Cumbri in Wales, deren einheimischer Name (Cymry) bereits im 9. Jahrh. vorkommt, verstanden sein? — Nach Pallmann werden dieselben im Mittelalter nämlich auch Cimbri genannt.

1) Mit dem Namen der Kimmerier vergleicht derselbe S. 445 das biblische Land Gomer oder Gamer, in der Völkertafel der Genesis vorkommend und als Wohnsitz der Nachkommen Gomers, des ältesten Sohnes von Japhet, genannt. Der Letztere soll bekanntlich Stammvater der gesammten indogermanischen Völker sein und ist auch den Griechen als Japetos bekannt. (In der wissenschaftlichen Beilage der Mainzer Zeitschrift »der Israelit« wird sogar neuerdings (1871) der Versuch gemacht, den wahrscheinlich keltischen Namen »Germanen« von Gomer abzuleiten. [Vergl. über diesen Namen die gramm. celt. 2. Aufl. 773 und Förstemann 2. Aufl. 633.] — Durch einfache Metathesis wäre darnach aus den nach ihrem Stammvater genannten »Gomranen« in hebräischem Munde Germanen geworden. Unter Anführung des ältesten Sohnes Gomer's, des Askenas oder Ascanius, wären diese nach dem Lande gezogen, das sie dann Askanien oder Germania nannten. — Auf diese Weise würden also die Söhne und Geschlechter Noah's vom Lande Gomer, der Kimmerischen Halbinsel, d. h. der Krim, bis nach Deutschland zu den Kimbern und den Germanen überhaupt, Spuren ihrer Namen hinterlassen haben.)

Der Name <sup>1)</sup> Cymren für den wälschen Sprachstamm, den Rest der alten britannischen Sprache, ist überhaupt nicht sehr alt und erst nach dem sächsischen Einfall im Lande entstanden.

Die Beziehung auf die Kimmerier der Alten ist desshalb nicht zulässig (viel weniger noch als die Verwechslung dieser Letztern mit den Cimbern, deren Identität ganz neuerdings wieder von Leonhardy in seiner 'Geschichte des Trierischen Landes und Volkes' S. 26 ff. aufrecht gehalten wird). — Pallmann jedoch in seiner Schrift 'die Cimbern und Teutonen' (Berlin 1870) hält dennoch fälschlich die Kymren, also eine noch lebende keltische Völkerschaft für die Kimmerier der älteren Griechen. Bis ca. 700 vor Chr. sass dieser wohl indogermanische Stamm der Kimmerier (die, wie Pallmann bemerkt, von Strabo allerdings einmal als Cimbern genannt würden <sup>2)</sup>) am Nordrande des schwarzen Meeres, von wo sie Raubzüge nach Kleinasien, bes. Lydien unternahmen, bis sie endlich aus ihrem eigenen Lande, dessen Namen (die Halbinsel Krim) bis heute das Andenken an dieses grosse, im Alterthume vielgenannte Volk erhalten hat, durch turanische Skythenhorden vertrieben wurden. In Folge dessen liessen sich die Kimmerier vorläufig auf der sinopeischen Halbinsel des schwarzen Meeres nieder, wo sie die (751 v. Chr. angelegte) griechische Pflanzstadt Sinope a. 632 eroberten,

1) Mone in seinen berüchtigten »celtischen Forschungen« S. 329 übersetzt denselben durch »Berg- oder Thalbewohner.« Er wäre entstanden, nachdem die Britannier grösstentheils in die Gebirge von Wales zurückgedrängt waren. Zeuss dagegen in der gramm. celt. ed. 2 p. 207 sagt, der Name sei gebildet aus keltischem can (= latein. con-) und bro (terra), also bedeute er Einen der dasselbe Land bewohnt (indigena). Der einzelne Bewohner hiess früher Kemro, jetzt Cymro (latinisirt Camber), im Plural Kemry, jetzt Cymry (Cambri). Auf dieselbe Weise kann aber auch der Mainzer Mercurius Cambrianus (wenn hier so statt Cimbrianus zu lesen wäre) entstanden sein (vergl. Becker in diesen Jahrbüchern L—LI, 170), der durch einen neapolitanischen Eigennamen Cambrianus gedeckt würde. Dieser letztere ist nun aber eher lateinisch, wenigstens hält ihn Corssen 'Aussprache' ed. 2 I S. 135 für entstanden aus Camerianus, analog dem franz. chambre aus camera, so dass das b hier blosser Vermittlungslaut zwischen m und r nach Ausfall des Vokals e wäre. — In der Latinisirung Cambri dagegen für die kymrischen Celten und im Namen des freilich zweifelhaften Mercurius Cambrianus auf der Mainzer Inschrift ist das b wie gesagt organisch.

2) Ebenso das βεῦδος κίμβριζόν, welches Pollux aus einem Gedichte der Sappho (um 600 v. Chr.) anführt. Dies Frauenkleid wird auch κίμβριζόν und κίμβρινον, aber richtiger auch κίμβριζόν und κίμβρινον genannt, welche Form es unzweifelhaft macht, dass es von den Kimmeriern genannt ist.

um von diesem sichern Rückzugsorte aus in Kleinasien raubend und plündernd umherzuschwärmen. — Merkwürdig ist nun immerhin, dass die Hilfstruppen unserer Miltenberger Inschrift, die doch einem Mercurius Cimbrianus gewidmet ist, gerade in Sinope rekrutirt wurden, so dass man fast auf die Meinung verfallen könnte, jener Cimbrianus sei ein Andenken an die alten Kimmerier, die indessen schon nach dem Jahre 534 allmählich nach ihren alten Sitzen zurückgedrängt wurden, wesshalb ein Bezug des Götternamens unserer Inschrift auf jenes Volk unzulässig ist. (Nach Leonhardy trieben sich die Kimmerier, nachdem sie ihr altes Vaterland von den Tauroskythen besetzt fanden, heimathlos in den Steppen Südrusslands umher, von wo sie sich durch das Donautiefland nordwestwärts der germanischen Ostsee zuwandten, um von hier aus später, 113 v. Chr., als Kimbern an der Grenze des römischen Reiches aufzutreten).

Der Stamm Cimb oder Cimbr im Epitheton des Heidelberger und Miltenberger Merkurs ist dagegen, wie oben schon bemerkt wurde, sicher keltisch, und könnte verwandt sein mit keltisch camb = curvus<sup>1)</sup>. Vergl. Zeuss ed. 2 64, 81, (147) u. 857, wo auch die verschiedenen hierher gehörigen Ortsnamen zusammengestellt sind, die auch Förstemann 'Namenbuch' 2. Aufl. II, 386, Bacmeister 'Alemannische Wanderungen' S. 9 u. 111 und (freilich mit falscher Ableitung) Mone in seiner badischen Urgeschichte II S. 94 aufzählen. Erwähnt möge nur sein der keltische Ort Cambes bei Hüningen am Oberrhein, später im 8. Jahrh. Campiduna und Cambidunum, auch Cambetz, Chambiz, im 11. Jahrh. Kembiz geheissen; jetzt (Gross)kembs im Elsass. Vergl.

1) Hierzu gehört sicher der Menschennamen Cambo (einer der vielen auf o sich endenden keltischen Namen) Justi [filius] bei Brambach 1813, den man sogar noch in neuester Zeit irrthümlich für einen, im Nominativ Cambos, Cambus lautenden, Beinamen Mercurs erklärte (so Stokes in Kuhns Beiträgen VI S. 231 und Keller 'vicus Aur.' 29), da er unmittelbar nach der Widmung an diesen Gott folgt. Man las also Mercurio Cambo — Justi(i) votum solverunt laeti lubentes merito — (so de Wal myth. p. 52 n. 70), wie z. B. bei Brambach 1895 (nicht 1896 wie im index nominum irrthümlich angegeben ist) die beiden Justi Oceanus et Florida. Becker hat jedoch in diesen Jahrbüchern XV S. 99 die richtige Lesung längst festgestellt, wornach wie gesagt Cambo der Name des Weihenden, nicht der Gott des Wechselgeschäftes ist, ähnlich dem Mercurius Negotiator und Nundinator zu Metz und im Nassauischen, d. h. dem Vorsteher der Kaufmannschaft überhaupt und des Marktverkehrs in's Besondere, also des Gross- und Kleinhandels, und dem Merc. Censualis zu Regensburg, dem Gotte des Vermögens, der Einkünfte und des Kaufes.

darüber die obigen Schriften und Hertz 'deutsche Sage im Elsass' S. 163.

Gleichen Stammes ist die dea Cambona, die Schutzgottheit der aquitanischen Cambovicenses. — Vergl. auch den keltischen Personennamen Cambucin in Jabornegg's »Kärnten's Röm. Alterthümer«. — Die keltische Wurzel camb (krumm, schief) tritt auch im altgriechischen *καμπύλος* (gebogen) = neugriech. *καμπούρης* (bucklig) auf; überhaupt ist Kamp ein gemeinsam indogermanischer Stamm mit der Bedeutung 'vibriren, zittern', daher griech. *κάμπτειν* (umbiegen) und davon wieder lat. cambire (wechseln, tauschen) = mittellat. cambiare (»rem pro re dare«). Verwandt mit dieser Wurzel ist auch das gemeinsam indogermanische Etymon Kamar (sich wölben, krumm sein), das z. B. in lat. camurus (gekrümmt, gewölbt) auftritt.

Vielleicht gehört hierher auch der Mars Camulus und die Camuloriga (bei de Wal myth. p. 248 n. 341 noch fälschlich dea Camiorica gelesen), über welche Becker in diesen Jahrbüchern XLII S. 96 ff. handelt.

## V.

Eine weitere Miltenberger Inschrift bietet gegenüber der vorigen den Vorzug, dass hier die Zeitangabe noch vollständig erhalten ist <sup>1)</sup>. Wie jenes vorige, besteht auch dieses Denkmal aus rothem Sandsteine, ist aber kein Altar, sondern ein viereckiges Postament etwa 0,40 m. hoch (und 0,50 breit), auf welchem ein ca. 0,30 hohes Brustbild Merkurs sich erhebt, so dass die Höhe des ganzen Denkmals etwa 0,70 m. beträgt.

Merkur ist nicht in relief, sondern frei gebildet. Sein Kopf ist ungeflügelt und unbedeckt; er trägt geflochtenes, perückenartiges Haar, das auf seiner linken Seite in einer langen Locke auf die Schulter fällt. Das Gesicht ist jugendlich und bartlos. Die Brust ist vollständig in ein faltiges Gewand eingehüllt, entweder das umgeschlungene gewöhnliche Mäntelchen, die chlamys, oder das sagum des gallischen Merkurs.

1) Auch diese Inschrift ist aus demselben Jahre wie eine andere des Mainthales, nämlich wie eine solche aus Aschaffenburg (Brambach 1752), worauf ebenfalls das Consulat von Apronianus und Bradua, welches p. Chr. 191 stattfand, angegeben ist.



Die Inschrift wurde von mir zwar bereits in der archäologischen Zeitung für 1869 S. 77 nr. 12 in verbesserter Gestalt, als sie bisher überliefert war (Brambach 1740), mitgetheilt, allein eine neuerdings von mir vorgenommene abermalige Autopsie belehrte mich, dass im Beinamen Merkurs eine Textfälschung von Seiten des Finders dieser Inschriften, Revierförster Madler, vorgenommen worden war, die mir bei meiner erstmaligen Veröffentlichung entgangen war. Nach eigenem Gutdünken liess derselbe nämlich nicht nur verschiedene schadhafte Buchstaben durch Cement wieder ausbessern, sondern er liess auch nach dem Worte **MERCVR**, nach welchem der Stein einen Bruch bis ans Ende der Zeile zeigte, die ausgebrochene Stelle mit Cement überstreichen und darein auf's Gerathewohl verschiedene Buchstaben graben!

Als ich nun neuerdings wieder nach Miltenberg kam und mit einem gewöhnlichen Schlüsselchen an diesen, mir verdächtig aussehenden Buchstaben klopfte, fielen dieselben zu meinem grössten Erstaunen in Gestalt eines Stückchens Cement zu Boden, wofür aber einige wirkliche Buchstabenreste an dem Steine selbst zu Tage traten, die wohl noch deutlicher hervortreten würden, wenn die Stelle gründlich mit Wasser von allem Kalk gereinigt würde.

Wir haben hier aber wieder ein eklatantes Beispiel, wie unzweckmässig es ist, wenn Inschriften anstatt in Museen, in abgelegenen Landorten aufbewahrt werden, wo sie nicht nur muthwilligen Zerstörungen, sondern auch, wie hier, absichtlichen, wenn auch gutgemeinten Textfälschungen ausgesetzt sind!

Ich lasse die Inschrift nun nach meiner neuesten Feststellung folgen (mit den sich von selbst ergebenden Ergänzungen):

IN H	d. d.
MERCVR · CIVI	brian.
MANSVE † NVS	SE verus?
> COH · ISEQ · ET · R	aur.
SIGIL · MERCVR ·	fec.
APRONIAN · ET · BRA	dua
(COS)	

p. Chr. 191.

also = in h(onorem domus divinae) Mercur(io) Cim(briano?) Man-

suetinius Se(verus?) centurio coh(ortis) I Seq(uanorum) et R(auracorum) sigil(lum) Mercur(ii fecit) Apronian(o) et Bra(dua consulibus).

Die Buchstaben sind weniger edel und exakt gehauen als die der vorigen Inschrift. Der Buchstabe **M** zeigt eine verschiedene Form. Am Anfang von Z. 2 lässt derselbe, ganz gegen die herkömmliche römische Technik, seine beiden Mittelstriche nach moderner Weise nur bis zur halben Höhe der beiden äussern, durchaus perpendikulären Schenkel herabgehn. Das oben abgebrochene **M** derselben Zeile und das **M** von Z. 5 ist dagegen regelmässig gebildet und lässt, bei übrigens senkrechten Schenkeln, seine mittlere Spitze bis zum Boden reichen. Das **M** von Zeile 3 hält ungefähr die Mitte zwischen diesen beiden Formen. Wenn nun Hübner in diesen Jahrbüchern XLVI S. 96 behauptet, das **M** mit parallelen Schenkeln und der kurzen Spitze komme nicht vor dem 4. und 5. Jahrhundert vor, so haben wir in der vorliegenden Inschrift aus dem Jahre 191 einen Beweis vom Gegentheil, wobei freilich auch die ungleichartige Ausführung der verschiedenen **M** dieser Inschrift in Betracht kommt, die der Flüchtigkeit des Steinmetzen zugeschrieben werden könnte.

Was aber das **P** von Z. 6 betrifft, so ist dasselbe vollkommen geschlossen und kann dies durchaus nicht einer Nachlässigkeit des Steinmetzen zugeschrieben werden, da, wie ich dies schon in der archäologischen Zeitung für 1869 S. 76 nr. 2 gesagt habe, diese Form des **P** in unsern Gegenden die gewöhnliche ist, während das offene **P**, welches Hübner allein für antik ausgibt, hier inschriftlich seltener auftritt. Die Buchstaben von Z. 6 sind etwas kleiner wie die der übrigen Zeilen. Eine letzte, 7. Zeile ist ganz mit Cement bedeckt. Sie enthielt offenbar blös das Wort **COS**, welches nach Entfernung des Ueberwurfes vielleicht wieder zum Vorschein kommen würde.

Was die Interpunktion betrifft, so ist dieselbe im obigen Abdruck auf's Genaueste angegeben. Z. 1 steht kein Punkt nach **IN** — Z. 2 habe ich einen Punkt nach **MERCVR** nach Steiner's Vorgange ergänzt, welcher noch kein angebliches **I**, welches Madlers Fälschung des Originals aufweist, an Stelle dieses Punktes kennt. In Z. 5 ist auch ein solcher nach demselben Worte (**MERCVR**), der mir früher entgangen war. Nach diesem ganz sichern, dreieckigen Punkte sind etwa 3 Buchstaben abgeschlagen, die ich jetzt in der oben angegebenen Weise ergänze.

Die übrigen Ergänzungen sind ebenfalls klar. Statt Severus könnte man Z. 3 natürlich ebensogut Secundus oder dergl. lesen. (Nach dem **E** fehlen etwa 4 Buchstaben).

In Z. 2 folgen nach dem **C**, welches kein nur halb erhaltenes (blos ein fälschlich durch Cement ergänztes) **O** ist, unmittelbar (d. h. ohne freigelassenen Abstand von der Grösse eines Buchstabens, wie man nach Brambach annehmen könnte) die angedeuteten Buchstabenreste, zunächst ein oben abgeschlagener **I**-Strich, wie gesagt, ohne dass zwischen diesen beiden Buchstaben etwas ausgefallen sein könnte. Hierauf kommt ein oben zerstörtes **M**, worauf noch ungefähr für 3—4 Buchstaben Raum vorhanden ist, für mehr natürlich, wenn dieselben theilweise ligirt waren. Hiernach wäre **MERCVR · CIM**(briano) zu lesen, worauf auch Steiners Lesung deutet (Mercur. C...), welche offenbar vor der Textfälschung Madlers aufgenommen ist. Vollkommene Aufklärung über diesen Punkt kann indessen nur die gründlichste Reinigung des Steines von der ihm widerfahrenen Verunstaltung geben. Jedenfalls ist aber bis jetzt sicher, dass ein Beiname Merkurs vorliegt, keine durch **ET** mit ihm verbundene Gottheit, etwa eine Genossin Merkurs, wie Becker, gestützt auf die frühere gefälschte Vorlage des Originals, noch neulich in diesen Jahrbüchern (L—LI, 171) annahm. Dagegen spricht jedenfalls schon der Umstand, dass nicht nur blos von einem sigillum (d. h. einer kleinen Bildsäule) Merkurs in der Inschrift die Rede ist, sondern dass dasselbe sogar wirklich noch in Form eines Brustbildes (keines Standbildes) erhalten ist. — Bei Brambach 1508 sind bei einer einzigen ausdrücklichen Widmung an Mercurius Nundinator sogar zwei Abbildungen vorhanden, nämlich von Merkur und Rosmerta (vergl. Becker in diesen Jahrbüchern XX S. 112).

Der Dedicant unserer Miltenberger Inschrift war centurio der ersten Cohorte der Sequaner und Rauraker, deren Blechmusikanten nicht nur zu Steinbach bei Schlossau der Minerva einen Altar errichtet haben (Bramb. 1738), sondern die auch bei Miltenberg selbst zwischen da und Kleinheubach an der Stelle des ehemaligen Dorfes Fachhausen auf den leider verlorenen Bruchstücken einer Inschrift vorkamen, deren Schlussworte allein noch vorhanden waren <sup>1)</sup>.

1) Nach Madlers Mittheilung an mich lauteten dieselben folgender Massen: . . . SEQ·ET·RAVRACORVM· [faciendum.] CVRAVERVNT. Madler liess diese a. 1827 gefundenen Inschriftreste, ohne sich weiter darum zu kümmern, an

Die Rauraker oder Rauriker wohnten bekanntlich im südöstlichen Sundgau, in der Gegend von Basel, vom Hauenstein herab. Sie stiessen gegen Osten an den Rhein, gegen Westen an die Sequaner im übrigen Sundgau und Oberelsass. Die aus diesen, am Oberrhein gesessenen keltischen Völkerschaften gebildeten Cohorten gehörten also zu den ursprünglich in Gallischen Landen rekrutirten und auswärts verwendeten Hilfstruppen.

Was den Fundort dieser letztgenannten Inschrift aus dem abgegangenen Fachhausen betrifft, welcher nicht derselbe wie der aller übrigen (a. 1745 auf dem höchsten Gipfel des Krain-, Krein- oder Greinberges gefundenen) Miltenberger Inschrift ist, so liegt derselbe auf dem linken Ufer der Mud, dicht beim Ausfluss derselben in den Main. Der Platz wo das Dorf Fachhausen lag, oder wie es in einer spät-mittelalterlichen Uebersetzung eines lateinischen, aus dem 9. Jahrhundert stammenden, aber nicht mehr vorhandenen Originals heisst »Vachhusen«, führt noch den Namen »zur Altenstadt«, was allein schon wahrscheinlich auf eine alte Römerstätte, eine statio (Standquartier mit vicus, was alle Mainuferorte der Römerzeit waren) hindeutet (vergl. Mone, badische Urgeschichte I S. 206 und 208 und diese Jahrb. XIV S. 131 f).

Das Dorf Fachhausen ist zwar jetzt gänzlich verschwunden, allein der, der »Altenstadt« gegenüber auf dem rechten Ufer der Mud liegende Kirchhof scheint noch ein Ueberrest des im 10. Jahrhundert zerstörten Ortes zu sein. — In dieser nach gewöhnlicher römischer Regel, an der Mündung eines Baches gegründeten Niederlassung wurde offenbar schon bei den Römern vorzüglich Fischerei getrieben, wie ja auch die genannte, von Ludwig dem Deutschen ausgestellte Urkunde des Jahres 856 (nicht 826) bereits über die Fischerei im Mudbach handelt,

---

ihrem Fundorte verloren gehn. Ebenso erging es einem andern Fragmente, worauf I. O. M. stand und welches Madler für die zu jenem Cohortensteine gehörige Dedikation hielt, weil es, allerdings viele Jahre später, (1835?) an gleicher Stelle ausgegraben wurde und aus gleichem weissgrauem Sandsteine bestand. Bei Brambach 1744 sind diese jetzt verlorenen verschiedenen Fragmente unter einer Nummer vereinigt. Die Dedikation an Jupiter führt Brambach dabei unter dem Texte der Schlusschrift des Cohortensteins an, während sie besser eine besondere Nummer erhalten hätte. Beim Erscheinen von Steiners Maingebiet (1834) und der ersten Auflage seines codex inscript. (1873) war dieselbe nämlich noch nicht bekannt; erst in der zweiten Auflage wird dieselbe unter nr. 728 mitaufgeführt, während in der ersten Auflage unter nr. 174, gleichwie schon vorher im »Maingebiet« S. 252 nur die genannte Schlusschrift enthalten ist.

welche nach der Uebersetzung »bis an die Statt genannt Vachusen« d. h. Vachusen<sup>1)</sup> damals dem Kloster Amorbach geschenkt wurde.

Das lateinische Original dieses Diploms ist zwar, wie gesagt, nicht mehr vorhanden, aber diese Oertlichkeit wurde darin wahrscheinlich als locus bezeichnet, was analog aus andern gleichzeitigen Urkunden hervorgeht. Der Uebersetzer, der der Sprache nach kaum über das 15. Jahrhundert hinaufgeht, gab locus durch »Statt«, die ältere Form sowohl von Stätte (was er im Sinn hatte), als auch von Stadt d. h. oppidum, was allerdings Gropp in seiner hist. monast. Amorbach (1736), worin er p. 191 sq. die genannte Urkunde in ihrer Uebersetzung aus dem verlorenen Lateinischen Texte abdruckt, p. 68 unrichtiger Weise aus dieser »Statt« oder Stätte macht, vielleicht mit Rücksicht auf ihren heutigen, an die Römerzeiten anknüpfenden Namen »Altstadt«, der jedenfalls nicht sowohl im Sinne von locus antiquus als vielmehr in dem eines ehemaligen geschlossenen festen Platzes (was ja der frühere Begriff von Stadt war) genommen werden muss.

Ein oppidum war freilich diese römische Militärstation nicht, ebensowenig wie das später an ihrer Stelle angelegte Fischerdorf eine Stadt war, wenn es auch von den frühzeitig hier angelegt gewesenen Fachwerken zum Behuf des Fischfangs »diu stat zi Fachhūsun« (wie sich mit Bezugnahme auf den heutigen Namen 'Altstadt' annehmen liesse) geheissen haben mochte<sup>2)</sup>. Dieser Ort wurde angeblich 923, oder nach Gropp im Jahr 910 sammt Amorbach und andern Orten der Umgegend von den Ungarn zerstört. Die noch übrigen Einwohner Fachhausens sollen dann wie gesagt etwas weiter oberhalb am Main Miltenberg gegründet haben. Noch ein anderes damals verheertes Dorf soll aber zu jener Zeit mit Miltenberg vereinigt worden sein.

Ausser Fachhausen lag nämlich noch ein weiterer, davon verschiedener abgegangener Ort in dieser Gegend, an dessen Stelle sich ebenfalls eine römische Ansiedelung befand. Es war dies Wallhausen, in älterer Form etwa Walchenhusen, dessen Andenken noch der 'Wallen-

---

1) Die Schreibung Vachusen mit nur einem h ist nur unwesentliche Vereinfachung. Mit dem alddeutschen Worte wäg, wac (= gurgis, stagnum, lacus), woher »der oder das Woog« (= tiefes, stillés Wasser) und die Woge (Welle) hat unser Name nichts zu thun.

2) Fach (althoehd. fah, mittelhoehd. vach) bedeutet im Allgemeinen = Falle, besonders aber eine solche für Fische, d. h. ein Fischwehr. Vergl. Förstemann 'Namenbuch' II, zweite Aufl. S. 529. — Alddeutsch stat bedeutet zuerst = Standort, Stelle, woraus sich der Begriff von Ortschaft erst später entwickelte.

weg' bei Kleinheubach bewahrt. (Vergl. Bavaria IV, 1 S. 523). Mone in der »Obrerrheinischen Zeitschrift« XVI S. 20, verwechselt dies alte Dorf mit einem an der Bergstrasse bei Bensheim noch bestehenden Hof »Wallhaus«<sup>1)</sup>. Ebenso Bauer in der »Zeitschrift für Wirtenbergisch Franken« V S. 314 und VI S. 332.) Dagegen beschreibt Mone ib. S. 59 bei jenem alten Dorfe Wallhausen am Main gefundene römische Münzen. Uebrigens kann der Name dieses der Tradition nach am angegebenen Ort gestandenen Dorfes eben so gut vom Worte »Wall« herkommen (z. B. von der Umwallung des Lagers), als vom altdeutschen Volksnamen Walah, Walh, Walch (= Fremdling, bes. Kelte und Romane), woher das adject. walahise, jetzt wälsch (also eigentlich = fremdländisch). — Die letztere Ableitung ist jedoch wahrscheinlicher. Auch weiter unten am Main verräth der Name Wallstatt eine ursprünglich gallische oder kelto-romanische Colonie. So hiess z. B. der vorarlberger Walgau ehemals Walchengau nach den romanisch sprechenden Rhätiern.

Sammlungen solcher auf die 'Walchen' zurückführenden oder wenigstens auf Reste gallo-romanischer Bewohner hindeutender Ortsnamen geben ausser Förstemann, auch Mone in seiner badischen Urgeschichte II, 150 und neuerdings auch Hertz 'deutsche Sage im Elsass' S. 183. Vergl. auch diese Jahrb. XIV S. 159.

Auf die Anwesenheit der Römer könnte sich auch der Name Gross- und Kleinheubachs, eigentlich »Heidbach«, beziehen, von einem alten Bache dieses Namens (urkundlich Heidebach) genannt. Unter Heiden sind nämlich in der Regel Römer zu verstehen (vergl. Hertz S. 174). Freilich scheint ein Heidebach eher ein Bach zu sein, der durch eine Heide, d. h. ödes Land fliesst. — Wie dem nun auch sei, so zeigt Klein- wie Grossheubach vielfache Römerspuren. So befindet sich im Kirchhofe des letzten Ortes ein interessantes Kunstdenkmal der römischen Zeit, zwei römische Fechter in kämpfender Stellung darstellend (Steiner »Maingebiet« S. 251). Abgebildet ist diese Tafel in der Leipziger Illustrierten Zeitung vom 21. September 1867, wo auch die Miltenberger Inschriften, jedoch zumeist ganz falsch, abgezeichnet sind.

### A n h a n g.

Kehren wir nach Miltenberg zurück, so glaubte man früher auch auf der Miltenburg ein römisches Kastell vermuthen zu dürfen (vergl.

1) Ehmals civitas und oppidum Walhusen. Vergl. Wörner's Hessische Regesten nr. 23, 25, 29, 33 u. 47.

Bavaria IV, 1 S. 519 ff.), allein dies ist ein grosser Irrthum, der überhaupt bei den meisten mittelalterlichen Burgen wiederkehrt. Die Miltenburg ist weder ganz, noch theilweise römisch, besonders nicht ihr, von sogenannten Buckelquadern, einem untrüglichen Zeichen des Mittelalters, erbauter alter Thurm. Wenn aber auch an Stelle der Miltenburg nie ein römisches Castell gestanden hat, so war ein solches dagegen wohl auf dem höchsten Gipfel des von der genannten Burg an steil hinaufgehenden Schloss- oder Kreinberges. Dies Kastell, vielleicht auch nur ein einfacher Militärposten, lehnte sich an einen germanischen Doppelringwall an, welcher sich noch heutigen Tages zu bedeutender Höhe erhebt und dem Berge auch den Namen »Hag« d. h. Gehege, umhegter Raum verschafft hat. Vergl. Steiner's 'Maingebiet' S. 253 f., wo dieser Steinwall ausführlich beschrieben wird. Die Römer benutzten denselben, wie gesagt, zu ihrer Befestigung auf dem Berge, nicht aber zugleich zur Anlage einer Grenzlinie, welche sie wie Steiners Karte angibt, als Abzweigung von der Strassenlinie Mudau-Obernburg, von Eulbach im Odenwalde her nach dem Main hin in die Gegend von Miltenberg angelegt hätten, um den Odenwald mit dem Spessart in Verbindung zu bringen. Eine solche Grenzwehr hat sicher nicht bestanden, da Miltenberg im Rücken des grossen limes lag, der oberhalb dieses Ortes bei Freudenberg den Main überschritt. Derselbe war aber durchaus noch keine aufgegebenen Position, als die Miltenberger Inschriften errichtet wurden (um d. J. 200), so dass es nöthig gewesen wäre, hinter demselben eine neue zurückgeschobene Grenzwehr zu bilden. Eben so wenig war das Mudathal damals noch in Händen der Germanen, da es gleichfalls hinter dem schon um das J. 100 vollendeten limes lag. Zudem lief ja weiter rückwärts die noch sogenannte, befestigte »hohe Strasse« durch den hessischen Odenwald, d. h. die mehr erwähnte zurückliegende Linie Mudau-Obernburg, welche bei zeitweiser Durchbrechung des mit ihr parallel laufenden, vorliegenden limes als Rückhalt gedient haben mochte. Definitiv war dieser letztere aber nie aufgegeben, wie aus dem Anbau der ganzen, hinter ihm bis zu der genannten hohen Strasse hin liegenden Gegend im zweiten bis ins dritte Jahrhundert hinein hervorgeht.

Welchen Zweck sollte also damals eine Grenzwehr gehabt haben, welche quer, d. h. von West nach Ost durch diese Gegend gelaufen wäre, anstatt wie der limes und jene 'hohe Strasse', (die durch eine solche in falscher Richtung laufende Grenzwehr ja geradezu durchschnitten worden wären), von Süd nach Nord? (Vergl. Steiners Karte,

der wahrscheinlich eine diese beiden parallelen limes-Linien verbindende Strasse für eine Grenzwehr hielt).

In dem genannten germanischen Ringwalle auf dem Kreinberge (nicht in einem »ähnlichen Ringwalle«, wie es in der Bavaria heisst) grub nun Madler a. 1845 die von dem Wachposten des dortigen römischen Castells gesetzten beiden Inschriftsteine mit der Widmung an Mercurius Cimbrianus aus. Ausserdem fand sich aber daselbst noch ein weiteres Denkmal vor, worauf gleichfalls ein keltischer Mercur erscheint, der hier mit dem Beinamen Arvernorix auftritt, d. h. Herrscher der Arverner. — Ueber keltische Eigennamen auf -RÎX = latein. rēx vergl. Becker in Kuhns Sprachvergl. Beiträgen IV S. 163 (s. auch diese Jahrbücher XLII S. 102) und die grammatica celtica ed. 2 p. 20.

Die Arverner waren bekanntlich eine Völkerschaft in Gallia Aquitania mit einer, später Arverna genannten Hauptstadt. Der einheimische Schutzpatron derselben wurde gewöhnlich mit dem römischen Merkur identificirt und erscheint so auf mehreren rheinländischen Denkmälern als Mercurius Arvernus, während das Adjektiv auf unserm Miltenberger Steine wie gesagt zu einem keltischen Eigennamen Arvernorix erweitert ist <sup>1)</sup>.

Was nun die Inschrift selbst betrifft, so bildet dieselbe einen Altar aus demselben Materiale wie die früher aufgeführten Steine des Mercurius Cimbrianus, d. h. aus rothem Sandsteine. Die ganze Höhe des Denkmals beträgt ca. 0,85 m. — Die grösste Breite ca. 0,40; die Dicke und mittlere Breite etwa 0,30 m.

Auf der obern Fläche des Altars befindet sich keine Statue, sondern eine Vertiefung für die Libationen. Die Inschrift, die bisher falsch gelesen war (S. Brambach 1741), habe ich zwar bereits in der archäol. Zeitung von 1869 S. 78 nr. 13 nach vorhergegangener Autopsie verbessert und hat sie darnach auch Becker in diesen Jahrb. L—LI S. 171 nr. 4 wiedergegeben, allein ich lasse sie hier, der leichtern Uebersicht wegen, nochmals folgen:

---

1) So ist z. B. der Apollo Toutiorix einer Wiesbadener Inschrift (Brambach 1529) abgeleitet aus dem verbreiteten keltischen Stamme Tout, welcher am Einfachsten im Namen Toutus und Toutius und überhaupt sehr häufig in keltischen Namen auftritt (vergl. Becker in diesen Jahrbüchern XLII S. 121 und die gramm. celtica ed. 2 p. 34 sq.). Der Diphthong ou wechselt auch mit der Form eu, so z. B. im Namen des Mercurius Toutates oder Teutates und des Mars Loucetius oder Leucetius, dem Schutzgotte der Leuci, einer gallischen Völkerschaft wie die Arverner.



M E R C V R I O  
 A R V E R N O R I C I  
 C O S I L L V S · D  
 O N A V I · E S · V I · S V  
 L E T V S · L I B E S · M E R I  
 T O

Die Buchstaben sind zwar sehr roh ausgehauen, zeigen aber überall den ächt römischen ductus, was namentlich in Bezug auf das hier ganz regelmässige römische M (mit herabgehender Mittelspitze) gilt. — Was die Interpunktion anbelangt, so steht vor und nach dem Worte DONAVI ein Punkt in Gestalt eines spitzen Winkels (>), was mich früher veranlasste, nach I ein liegendes kleineres T (∧) zu vermuthen, allein der Umstand, dass vorher dieser selbe Punkt vorkommt, brachte mich wieder gänzlich von diesem Versuche ab. Es ist also nicht 'donavit' sondern donavi zu lesen, d. h. der Widmende spricht in der ersten Person, wie z. B. bei Hefner »das röm. Baiern« ed. 3 p. 245, wo er durch feci als redend angeführt wird.

Keine dreieckigen, sondern runde Punkte scheinen nach ES und VI zu folgen. Besonders der letztere ist stark ausgeprägt; er könnte vielleicht aber auch ein rundes Loch im Stein sein. Beispiele dass einzelne Wort-Silben durch Punkte getrennt werden, kommen übrigens öfter vor, so z. B. bei Brambach 1561: SIG · NVM, mehr noch 1460.

Die den beiden vorigen Miltenberger Merkurinschriften vorgesetzte Formel »zur Ehre des Kaiserhauses« war auf diesem Steine nie vorhanden. Der Weihende sagt einfach von sich »dem arvernischen Merkur schenkte ich Cossillus (dies Denkmal) nach einem Gesicht freudig, gern und nach Gebühr.« Ausnahmsweise sind hierbei alle Worte ausgeschrieben. Die Schreibarten es für ex oder exs und letus für laetus sollen nach Hefner das Denkmal dem dritten oder vierten Jahrhundert zuweisen, allein dasselbe gehört doch gewiss in keine spätere Epoche als die der römischen Occupation dieses Gebietes, welche um das Jahr 270 ihr Ende erreichte. Da nun die oben aufgeführten datierbaren Miltenberger Inschriften in die Zeit um 200 fallen, so wird auch die vorliegende nicht viel später gesetzt sein.

Hinsichtlich der Schreibung ES ist zu bemerken, dass überhaupt auf Steinschriften oft S statt X vorkommt, da der letztere Buchstabe

durch Schwinden seines gutturalen Bestandtheiles in der spätlateinischen Volkssprache dem Laute nach zu S geworden war.

Was weiter die Schreibung letus anbelangt, so treten Beispiele der Trübung des ae zu ē selbst in Stammsilben frühzeitig auf (vergl. Corssen 'Aussprache' 2. Aufl. I S. 689 ff.) — Die Schreibung libes statt libens betreffend, ist schliesslich zu bemerken, dass auch dies in der Aussprache begründet war. Das n fiel nämlich vor s häufig aus (vergl. Bramb. »Orthographie« S. 266 ff.), wobei es Nasalirung des vorhergehenden Vokals bewirkte, die aber in der Schrift nicht ausgedrückt wurde (vergl. Corssen l. c. S. 252).

Der Name Cossillus ist keltisch, abgeleitet mit dem Suffix -ill (vergl. gramm. celt. ed. 2 p. 767 und ebenda 766 und 1077 über das gallische Wort cosl.)

Die nun im Vorliegenden aufgeführten drei Miltenberger Merkurinschriften sind im Rathhause dieses Ortes aufbewahrt, wo auch noch ein Bruchstück desselben Fundortes liegt, mit grossen, etwa 0,10 m. hohen Buchstaben:

SIO  
BIR

Die einzelnen Buchstaben sind hier durch weniger tief eingehauene senkrechte Striche in der angegebenen Weise getrennt. Die bisherige Lesung habe ich schon in der archäologischen Zeitung am angegebenen Orte verbessert.

Ein anderes Bruchstück (Brambach 1743, 1) konnte ich nicht auffinden; dasselbe liegt wahrscheinlich noch auf dem Berggipfel an der Stelle, wo diese Steine ausgegraben wurden. Ebenda ist auch noch jener rauhe Waldstein aufgestellt, mit der von mir ebenfalls am angeg. Orte nr. 14 verbesserten Inschrift:

SECVES  
SIGNIFER

Die Schriftzüge sind unregelmässig eingehauen; wie Hefner meint, blos mit dem Spitzhammer.

Der Name Secues ist entweder keltisch <sup>1)</sup>, oder er gehört der lateinischen Vulgärsprache an und ist dann = Sequens, wie oben libes statt libens steht.

1) Vergl. Namen wie Secco und Seccianus bei Brambach und den Fluss Sequana, nach welchem die Sequani benannt sind.

Ein weiterer grober und unbehauener an gleicher Stelle liegender Block, wie die übrigen Inschriften aus rothem Sandsteine bestehend, enthält noch folgenden, von mir gleichfalls in der archäologischen Zeitung bekannt gemachten Rest einer Inschrift:



Eine Erklärung wie ....Reddit oder Rettulit Votum Ex (visu?) dürfte kaum angehn, da sie das Zeitwort an eine falsche Stelle bringen würde. Ausserdem könnte der etwas höhere senkrechte Strich des R auf eine Ligatur mit I deuten.

Heidelberg.

**Karl Christ.**